

Christoph Probst Das Leben eines Aufrechten

von Peter Schubert

Die folgende Darstellung entspricht im wesentlichen dem Artikel „Das Leben eines Aufrechten“ des selben Autors in „...damit Deutschland weiterlebt.“ *Christoph Probst. 1919-1943. Hg. Christoph-Probst-Gymnasium Gilching, 2000.* und stellt eine Sonderpublikation für die Website des Christoph-Probst-Gymnasiums dar.

Seit 1.8.1993 dürfen wir den Namen Christoph-Probst-Gymnasium Gilching führen, einem führenden Mitglied der Widerstandsgruppe Weiße Rose, zum ehrenden Andenken und allen Mitgliedern unserer Schulgemeinschaft zur Mahnung, Unrecht welcher Form auch immer, mutig anzusprechen und zu bekämpfen.

Der Namenspatron

Der Stolz und Ernst, mit dem Eltern, Lehrer und Schüler den Schulnamen als Verpflichtung auffassen, wird unter anderem verdeutlicht durch die vielen Vorträge, die hier in der Aula von Verwandten unseres Namenspatrons sowie ehemaligen Mitgliedern und Freunden der Weißen Rose gehalten werden, durch ein Buch, das engagierte Lehrer und Schüler über Christoph Probst herausgebracht haben, und durch eine Bronzebüste, die von Brigitte Renner, einer ehemaligen Kunsterzieherin unserer Schule unter ständiger Beratung durch die Witwe Christoph Probsts geschaffen wurde. Die Büste ziert heute an markanter Stelle unsere Aula. Im Rahmen der 25-Jahrfeier unserer Schule im April 2000 trafen sich Weggefährten von Christoph Probst, wie seine Witwe und andere Mitstreiterinnen aus der Weißen Rose, und tauschten ihre Erinnerungen an diese ungewöhnliche Persönlichkeit aus. Das war vielleicht die letzte Gelegenheit, so viele Zeitzeugen zu einem Gespräch zu versammeln. Im Herbst 2000 wird die erweiterte Neuauflage unseres Buches über Christoph Probst „... damit Deutschland weiterlebt“ erscheinen.

Die Jugendzeit

Christoph Probst wurde am 6. November 1919, kurz nach dem Ende des Ersten Weltkriegs und der Gründung der ersten deutschen Demokratie, geboren. Die ersten Jahre der Weimarer Republik waren geprägt von wirtschaftlicher Not und politischen Auseinandersetzungen, die ihren Höhepunkt im Krisenjahr 1923 fanden.

Auch Christophs Heimatort Murnau war von den Unruhen erfasst und wurde bald zu einer Hochburg des Nationalsozialismus im Oberland: „Aus jener Zeit [1923], da es schwer fiel, treu zu sein, stammt der Ruf Murnaus als nationalsozialistische Hochburg. Für Murnau war dieser Ruf stets eine Auszeichnung...“ Die Familie des Privatgelehrten Probst hat sich jedoch wohl nur selten in die „Niederungen“ von Dorfpolitik und SA-Aufmärschen hinabziehen lassen, sondern blieb zunächst, wie viele Intellektuelle dieser Zeit, weitgehend unberührt von diesen politischen Wirren. Überhaupt darf die Rolle von Christophs Eltern für seine weitere Persönlichkeitsentwicklung nicht unterschätzt werden: Als ‚universal gebildeter Privatgelehrter‘, der sich besonders mit asiatischer Kultur beschäftigte, förderte der Vater in Christoph die intellektuelle Entwicklung und Wissbegierde durch geistige Auseinandersetzung, die ihm später half, sein kritisches und eigenständiges Denken auch unter widrigen Umständen beizubehalten. Auch zu seiner Mutter hatte er ein äußerst intensives Verhältnis, vor allem weil er nicht die 1. Klasse besuchte, sondern alleine zu Hause von ihr unterrichtet wurde. So hatte er mehr Gelegenheit als andere Kinder, nachzufragen und den Dingen auf den Grund zu gehen, was sicherlich entscheidend zur Heranbildung seiner kritischen Persönlichkeit beitrug. Durch die frühe Trennung seiner Eltern wuchs Christoph in den ersten Lebensjahren an verschiedenen Orten auf; nach Kochel lebte er mehrere Jahre mit der Mutter in Murnau, dann bei seinem Vater in Oberstdorf und Ruhpolding und schließlich wieder bei seiner Mutter in Nürnberg-Wolkersdorf. Während dieser Zeit spielte die Politik für Christoph und seine Schwester Angelika trotz des rasanten Aufstiegs der NSDAP bis 1933 keine belegbare Rolle. Breiten Raum nahmen dagegen das Familienleben, Spiele, Wan-

derungen in den Bergen und ein intensives Erleben der Natur ein. Während Christophs Gymnasialzeit richteten Hitler und die Nationalsozialisten die Demokratie zugrunde und bauten ihre menschenverachtende Diktatur auf. Eine wesentliche Stütze dieses Herrschaftssystems war bekanntlich die Hitlerjugend, die sehr bald die anderen Jugendverbände ersetzte und in die später alle Jugendlichen eintreten mussten. Durch Gruppennachmittage, vormilitärische Ausbildung und Ferienlager gelang es dem Regime, Jungen und Mädchen vom Elternhaus abzulösen und so für Adolf Hitler und den Nationalsozialismus zu begeistern. Auch Christoph Probst geriet zunächst unter den Einfluss der HJ, als er in Marquartstein das Internat besuchte und dort auch Mitglied wurde. Bezeichnend für Christophs trotzdem kritische Einstellung zur Hitlerjugend ist ein Brief an seinen Vater, in dem er schon 1933 berichtet:

„ Gestern war Jugendtag, an dem wir einen Marsch durch Marquartstein in Dreierreihen und Gleichschritt machten. Vorne die Hitlerjugend in Braunhemden unter Führung des Hitlerjugendführers... Herr [...] ist auch Hitler, denn als ich ihn etwas über die Hitlerjugend fragte, sagte er mir, er sei Nationalsozialist, und er grüße alle Leute mit 'Heil'.“

Roland Klein, einer seiner Lehrer in Marquartstein, beschreibt Christoph als einen ungewöhnlichen, für sein Alter von 13 bis 14 Jahren klugen Schüler, der ihm sofort als sympathisch auffiel. Klein schätzte an seinem Schüler dessen Offenheit gegenüber anderen, seinen fröhlichen Charakter und die tiefe, innere Leichtigkeit. So machte Christoph auf ihn nie einen gedrückten Eindruck, auch nicht in späteren, schwierigen Zeiten. Obwohl sich Christoph nicht in den Vordergrund drängte, bemerkte Klein schon damals seine Selbstsicherheit und Furchtlosigkeit. Nicht von ungefähr nannte er den Fechtssport typisch für Christoph, da man dazu Geschicklichkeit, Wendigkeit und Treffsicherheit benötige. Später war Christoph einer der wenigen, denen es zeitweise gelang, sich nicht durch die HJ vereinnahmen zu lassen. Durch seinen Wechsel an das neue Realgymnasium in München konnte er die Mitgliedschaft einschlafen lassen, und auch im Landerziehungsheim Schondorf hielt er sich von der HJ möglichst fern, nahm jedoch auch an einigen Aktivitäten teil, um im Internatsleben nicht als Außenseiter dazustehen. Letztlich musste er jedoch, um schließlich sein Abiturzeugnis erhalten zu können, RM 7.50 Mitgliedsbeitrag nachentrichten. Ganz konnte er sich dem HJ-Dienst jedoch nicht entziehen. So beschrieb er in einem seiner Briefe, wie er einmal das Postenstehen in einem nächtlichen Geländespiel in Schondorf dazu benutzte, um den Sternenhimmel in aller Ruhe zu betrachten. Christoph fuhr 1936 während des Reichsparteitags nach Nürnberg.

Er wollte allerdings unterwegs seine Mutter und in Laufamholz seinen Stiefvater besuchen und nutzte deshalb die Zeit dort für sein Hobby, die Astronomie. Sein Brief vom 12. September zeigt, dass er wohl vom Parteitag nicht sonderlich beeindruckt war:

„ ... Die Fahrt hierher klappte sehr gut und das kurze Zusammensein mit Mutti war sehr nett. Am nürnberg [sic!] Bahnhof wurde ich dann von Eva und Vati abgeholt. Ich habe hier ein sehr nettes Zimmer, in dem ich schön allein sein kann... Meinen guten Anzug konnte ich zwar bis jetzt noch nicht tragen, denn am Reichsparteitag ist nichts los in der Beziehung, man kann sich kaum durch die Straßen bewegen. Der Schwerpunkt der Erlebnisse liegt also mehr im stillen Lesen und in nettem Zusammensein, als in der Stadt... Gestern abend kam dann ein herrliches Erlebnis: Wir gingen auf die nürnberg Sternwarte. Da waren herrliche Fernrohre, mit denen man den Himmel absuchen konnte...“

Persönliche Gespräche, Lesen und das Suchen von Ruhe waren für Christoph also deutlich wichtiger als die Aufmärsche und der Trubel des Parteitags, der in diesem Brief nur ganz am Rande erwähnt wird. Als Christoph ab 1935 das Neue Realgymnasium in München besuchte, lernte er seinen späteren Freund und Mitkämpfer Alexander Schmorell kennen. Alex war der Sohn eines deutschen Arztes, der bis zur Revolution in Russland gelebt hatte, und seiner russischen Frau, die schon früh an Typhus verstorben war. Mit Christoph verband ihn neben spontaner Zuneigung und weitgehender geistiger Übereinstimmung die Vorliebe für Bergsteigen und Skifahren. Es entwickelte sich, wie Christoph selbst schrieb, eine „unzerreißbare Freundschaft“ zwischen den beiden. So überrascht es nicht, dass Alexander Schmorell später Trauzeuge bei Christophs Heirat mit Herta Dohrn und Taufpate seines Sohnes Vinzent wurde. Später, als beide schon Soldaten waren, übten sie ein gemeinsames Hobby aus: Florettfechten. Roland Klein sieht hier eine Parallele zwischen Christophs Charakter und der Sportart: Man muss gewandt, geschickt und treffsicher sein, übt jedoch keine direkte Gewalt aus. Nach einem weiteren Schulwechsel ins Landerziehungsheim in Schondorf am Ammersee legte er 1937 sein Abitur ab, übrigens nach stark verkürzter Schulzeit, da er ein Schuljahr übersprungen hatte und als einer der ersten von der aus Gründen der Kriegsvorbereitung nur achtjährigen Gymnasialzeit 'profitieren' konnte. Diese Landerziehungsheime konnten sich zumindest zum Teil gewisse Freiräume zu ganzheitlicher und humanistischer Erziehung erhalten, wenn sie sicherlich auch keine 'pädagogischen Inseln' waren, die sich dem staatlichen Allmachtsanspruch ganz entziehen konnten. So wurde Christoph am Ammersee sicher weniger stark

nationalsozialistisch indoktriniert als die meisten seiner Altersgenossen und war viel besser in der Lage, seine individuelle Persönlichkeit zu entwickeln. Während dieser kurzen Zeit am Ammersee beteiligte er sich aktiv am Internatsleben und kümmerte sich um Unterstufenschüler. Er beklagte einerseits in einem Brief die völlige Verplanung seines Lebens, die ihn von seinem Hobby Astronomie abhielt, andererseits waren ihm diese Aufgaben auch wichtig, um sich nicht aus der Schulgemeinschaft auszuschließen, in die er ja so spät eingetreten war. Vielleicht weil sein Vater, der erwachsene, intellektuelle Diskussionspartner kurz nach Christophs Eintritt ins Internat gestorben war, suchte dieser dort in seinen Lehrern einen entsprechenden Ausgleich. So wurde er von den Erwachsenen im Landheim mehr als gleichwertiger Gesprächspartner denn als Schüler geschätzt, wie Bernhard Knoop, der spätere Ehemann seiner Schwester Angelika und selbst Lehrer in Schondorf, berichtet. Auch das 'Charakterzeugnis', das jeder Schüler in Schondorf bis heute zusätzlich zum offiziellen Reifezeugnis erhält, stützt diese Einschätzung:

„...Die Erwachsenen schätzten vom ersten Tage an sein vornehmes Wesen, während manche Kameraden erst später die Vorzüge seiner geistig ausgeprägten, gelegentlich zwar lehrhaften, doch stets bescheidenen Art erkannten und anerkannten. ... Mit echter geistiger Beweglichkeit nahm er im Gespräch wie im Unterricht an allen Fragen der Wissenschaft und des Lebens verständigen Anteil und überraschte uns oft durch sein selbständiges und reifes Urteil.“

Die hier hervorgehobenen Qualitäten wie geistige Lebendigkeit und selbständiges Urteilsvermögen widersprechen offenkundig dem Idealbild des sich völlig in die ‚Volksgemeinschaft‘ einordnenden jungen Nazis.

Als Christoph das Neue Realgymnasium in München besuchte, lernte er seinen späteren Freund und Mitkämpfer Alexander Schmorell kennen. Alex war der Sohn eines deutschen Arztes, der bis zur Revolution in Rußland gelebt hatte, und seiner russischen Frau, die schon früh an Typhus verstarb. Mit Christoph verband ihn neben spontaner Zuneigung und weitgehender geistiger Übereinstimmung die Vorliebe für Bergsteigen und Skifahren. Niemand kann die familiäre Situation des jungen Christoph Probst in dieser Zeit besser und authentischer beschreiben, als es sein Cousin und Jugendfreund Joseph Rován, selbst jüdischer Abstammung, bei der Namensgebungsfeier des Christoph-Probst-Gymnasiums am 16.2.93 getan hat: „Wenn Christl Probst nicht der Sohn eines bedeutenden und sensiblen Gelehrten gewesen wäre, ... wenn dieser Vater nicht in zweiter Ehe eine Schwester meines

Vaters geheiratet hätte, dann hätten die Kinder Probst nicht von Anfang an das Unrecht miterlebt, das auf die Mitbürger zukam, die jüdischer Herkunft waren. Ihnen hatte von vornherein das Schicksal die Möglichkeit gegeben, zu erkennen, was die meisten Altersgenossen in Deutschland damals nicht unbedingt erkennen konnten.

Der Familienvater

Christoph Probst heiratete als einziges Mitglied der Weißen Rose schon früh, mit einundzwanzig Jahren, vielleicht auch weil er sich nach der Erfahrung als „Scheidungsweise“ nach einer heilen Familie sehnte. So spricht er in seinem letzten Brief an seine Mutter vom 22.2.43 von seinen „herrlichen Ehejahren“. Herta Dohrn, seine Frau, stammte ebenfalls aus einer regimekritischen Familie: Ihre beiden Brüder hatten schon früh vor der Gestapo bei Nacht und Nebel fliehen müssen und ihr Vater Harald wurde kurz vor Ende des Krieges, am 25. April 1945, von den Nazis im Perlacher Forst erschossen. Herta und er hatten zwei kleine Söhne. Viele Photos mit seiner Frau, seinen Kindern und auch seiner Großmutter zeigen, wie Christoph sein Leben bejahte und welche Freude er mit seinen Kindern erfuhr. So berichtet Sophie Scholl von einem Besuch im Haus der Probsts in den Bergen: „Den zweijährigen Sohn hatte er im Arm gehabt und wie verzaubert in das friedliche Kindergesicht geblickt.“

Die Freundschaft mit Alexander Schmorell veranlasste die Probsts, ihn um die Patenschaft für einen Sohn zu bitten. Der Familie war zur Betreuung der Kinder die Ukrainerin Olga zugewiesen, die in die Familie aufgenommen war und zu der ein herzliches Verhältnis bestand. Im Januar 1943 bekamen Herta und Christoph Probst ihr drittes Kind.

„... gerade mir gibt ja die kleine Familie das Gefühl eines starken Geborgenseins in all dieser Rauigkeit. Es ist, als ob ich mit ein paar Wurzeln mehr im Boden verankert wäre...“

Der Student

Da die deutschen Universitäten schon in der Weimarer Republik als Hort der Reaktion galten, war es nach 1933 ein Leichtes für den NS-Studentenbund, zusammen mit den meisten Professoren die Universitäten den Zielen der NSDAP unterzuordnen. Andererseits bot das Universitätssystem auch gewisse Freiräume für die wenigen kritischen Dozenten und Professoren, die nach der Gleichschaltung der Universitäten ihre Stellung behalten hatten, wie z.B. der Chemiker Heinrich Wieland. Auch Kurt Huber, der Mentor der „Weißen Rose“,

war solch eine Ausnahme unter den Münchener Professoren. 1939, nach dem obligatorischen Arbeits- und Wehrdienst, begann Christoph Probst in München Medizin zu studieren. Hier lernte er im Haus seines Freundes Alexander Schmorell Hans Scholl kennen (beide waren seit 1941 Mitglieder einer Studentenkompanie und mussten in den Semesterferien an die Front) und gelangte so in den künftigen Widerstandskreis. Später musste Christoph die Universität wechseln und setzte sein Studium in Straßburg, und ab 1942 in Innsbruck fort. Vor allem dort war es für ihn schwierig zu leben, denn er vermisste seine Frau und seine Freunde, mit denen er die aktuellen Geschehnisse diskutieren konnte. Am 5.2.1943 schrieb er:

„In Innsbruck ist es nicht so ganz leicht zu leben. Es fehlt mir halt ein naher Mensch, ein wesensverwandter oder auch nur geistig verwandter Mensch. Gibt es doch gerade jetzt vieles, was man kaum mit sich allein herumtragen kann, ohne sich darüber aussprechen zu können.“

Er hielt deshalb den Kontakt zu seiner Familie und auch seinen Freunden aufrecht und nutzte jede sich bietende Gelegenheit, sich mit ihnen zu treffen. Der Krieg Nach einem in der Weltgeschichte beispiellosen Eroberungs- und Vernichtungskrieg, in dem fast ganz Europa besetzt und dabei „judenfrei“ gemacht wurde, kam die Ostfront zur Jahreswende 1942/43 bei Stalingrad zum Stehen. Fast 300000 Soldaten wurden dort von der Roten Armee eingekesselt. Im Januar mussten die deutschen Truppen nach verlustreichen Kämpfen kapitulieren. 100000 Deutsche fielen, 91000 kamen in sowjetische Gefangenschaft. Als Reaktion auf diese Niederlage, die gleichzeitig die Kriegswende markiert, forderte Goebbels am 18.1.1943 in der berühmten Rede im Berliner Sportpalast vom deutschen Volk „den totalen Krieg“. Die Niederlage, die den deutschen Rückzug einleitete, bewirkte auch einen Umschwung in der öffentlichen Meinung. Der hohe Grad an Zustimmung in der deutschen Bevölkerung, den Hitler auf dem Höhepunkt seiner Macht im Sommer 1942 hatte, ging immer stärker zurück. Diese Krise des Regimes wurde auch dadurch offenkundig, dass sich erstmals größerer Protest an der Münchener Universität regte. Anlass dafür war eine Rede des Gauleiters der NSDAP, Giesler, der im Januar 1943 vor Studenten ausführte, in diesen Zeiten des Krieges sollten die Studentinnen, „statt sich an der Universität herumzudrücken, lieber dem Führer ein Kind schenken“. Gegebenenfalls könnten seine Adjutanten weniger hübschen Mädchen ein „erfreuliches Erlebnis“ verschaffen. Diese ausfallenden Äußerungen führten zum wohl größten Skandal an einer deutschen Universität: Viele Studentinnen wollten den Saal verlassen, durften jedoch nicht und wurden festgenommen. Erst nach Handgreiflichkei-

ten wurden die Studentinnen befreit. Anneliese, die Schwester Willi Grafs, war Zeugin der Vorfälle, die anderen waren der Feier aus Protest ferngeblieben. Hans Scholl, Alexander Schmorell und Willi Graf waren in den Semesterferien im Sommer 1942 nach Polen und an die sowjetische Front abkommandiert worden. Dort erlebten sie die Schrecken von Krieg und Judenverfolgung aus nächster Nähe, was sie in ihrem Widerstandswillen bestärkte. Der Familienvater Christoph war vom Kriegsdienst an der Front freigestellt und diente in einer anderen Einheit als seine Freunde: Er wurde in Lazaretten der Luftwaffe am Eibsee eingesetzt. Dennoch wusste er natürlich über die Schrecken des Krieges Bescheid, hatte er doch von seinen Freunden genügend darüber erfahren.

Die Zeit vor der „ Weißen Rose“

1. Hitlerjugend

Hans und Sophie waren in ihrer Jugend begeisterte Mitglieder der Hitlerjugend. Bei Sophie ließ die Begeisterung jedoch schnell nach, da sie sich mit den Inhalten der Hitlerjugend nicht anfreunden konnte. Besonders der Antisemitismus störte sie. Hans war anfangs stolzes Mitglied und schaffte es bis zum Gruppenführer HJ. Bei einem NSDAP-Parteitag durfte er die Fahne tragen, kam aber sehr verändert von diesem Parteitag zurück (s.v.). Von da an hatte er mit der HJ gebrochen.

2. Beginn des Widerstandes in der Familie Scholl

Die Familie Scholl und deren Freunde beteiligten sich am passiven Widerstand gegen die Nazis, indem sie Bücher verbotener Schriftsteller wie zum Beispiel Thomas Mann, Werner Berggruen oder Paul Claudel lasen. Über die Taten der Nazis in der Reichskristallnacht waren die Scholls und ihre Freunde entsetzt.

3. Fritz Hartnagel

Fritz Hartnagel war ein guter Freund Sophie Scholls. Sie schrieben sich regelmäßig Briefe. Da Fritz Hartnagel Offizier war, gestaltete sich die Freundschaft während des Krieges als recht schwierig. Das letzte Mal sahen sich die beiden 1942. Fritz Hartnagel wurde als Verletzter in einem der letzten Flugzeuge aus Stalingrad evakuiert. Den letzten Brief an Fritz schrieb Sophie am 16. Februar 1943, sechs Tage vor ihrem Tod. Nach dem Krieg studierte Fritz Hartnagel Jura und kümmerte sich dann speziell um die Kriegsopfer.

Die Anfänge

1. Manfred Eickemayer

Am 9. Mai 1942, ihrem 21. Geburtstag, zog Sophie Scholl nach München, um dort Biologie und Philosophie zu studieren. Dort lernte sie die Freunde ihres Bruders kennen, mit denen sie sich dann ebenfalls anfreundete. Sie lernte auch den 75jährigen Professor Karl Muth kennen, der Herausgeber der verbotenen Zeitschrift „Hochland“ war und einen großen Einfluss auf die Freunde hatte. Nachdem ihnen vom Münchener Architekten Manfred Eickemayer über die Gräueltaten der Wehrmacht und der SS berichtet wurde, entschlossen sie sich, selbst gegen das Hitlerregime aktiv zu werden.

2. Professor Kurt Huber

Der Münchener Professor Kurt Huber unterstützte die Freunde, die ihre Widerstandgruppe wahrscheinlich nach dem Roman „La Rosa Blanca“ von B. Traven genannt haben, in dem eine kleine mexikanische Hazienda durch die fieseren Mächte eines großen Ölkonzerns zerstört wird. Er unterstützte die Mitglieder in ihrem Denken und Handeln und schrieb auch Texte für die Flugblätter.

3. Praktischer Widerstand

Neben dem Publizieren NS-feindlicher Texte und Flugblätter leisteten die Mitglieder der „Weißen Rose“ auch weiteren aktiven Widerstand. Sie sammelten zum Beispiel Brot für die Insassen von Konzentrationslagern und kümmerten sich um deren Angehörige. Sie verweigerten Spenden für NS-Organisationen.

4. Verbindungen zu anderen Widerstandsgruppen

Die „Weiße Rose“ hatte viele Verzweigungen in München und auch in Hamburg. In München gab es über 80 Mitglieder und Gönner, in Hamburg um die 50. Hans Scholl hatte außerdem Verbindungen zu Falk Harnack, dem Führer der „Roten Kapelle“. Über ihn sollte Kontakt zu den späteren Hitler-attentätern aufgenommen werden.

Die Familie Scholl

Der Vater Robert Scholl war bis 1930 Bürgermeister der Gemeinde Forchtenberg im Tal der Kocher, eines Nebenflusses des Neckars. Die Mutter Magdalena Scholl, geborene Müller, war eine ehemalige Diakonissenschwester. 1932 zog die Familie nach Ulm.

1. Die anderen Geschwister

Die Scholls waren fünf Geschwister. Inge Scholl wurde 1917 geboren, Elisabeth 1920 und Werner 1922. Inge und Elisabeth sind die einzigen der fünf Geschwister, die noch heute leben. Inge Scholl hat kurz nach dem Krieg das Buch „Die Weiße Rose“ geschrieben, um alle Welt über die Taten ihrer Geschwister genauer zu informieren. Werner, der jüngste Sohn der Familie, fiel als Soldat an der Ostfront in Rußland.

2. Hans und Sophie Scholl

Hans Scholl wurde am 22. September 1918 geboren. Er wurde zu eigenständigem Handeln erzogen und war ein sehr nachdenklicher, kritischer und gerechtigkeitsliebender Mensch. Er studierte seit 1940 Medizin an der Maximilians-Universität in München. Dort war er, wie seine Freunde, Mitglied der Studentenkompanie Medizin, d.h. sie konnte im Notfall als Sanitätstrupp an einen der Kriegsschauplätze versetzt werden. Hans entsprach dem nationalsozialistischen Idealtyp und war ein begeistertes Mitglied der Hitler-Jugend. Er war sehr stolz, als er als Gruppenführer die Fahne auf einem NSDAP-Parteitag tragen durfte. Von diesem Parteitag kam er jedoch verändert zurück; er konnte nun die Taten der Nazis nicht mehr gutheißen und distanzierte sich nach einer handgreiflichen Auseinandersetzung von der HJ. Hans ist einer der wichtigsten Gründer der „Weißen Rose“.

Sophie Scholl wurde am 9. Mai 1921 in Forchtenberg geboren und verbrachte dort ihre Kindheit. Sie war ebenfalls sehr nachdenklich und setzte sich für Gerechtigkeit ein, sie war aber auch sehr oft fröhlich und hatte Spaß. Nach der Schule studierte sie in München Biologie und Philosophie. Sie setzte sich sehr mit Politik auseinander und trat auch der „Weißen Rose“ bei. Sie musste Arbeits- und Kriegshilfsdienst in einer Munitionsfabrik leisten. Noch auf dem Höhepunkt der deutschen Kriegserfolge, im Sommer 1941, erhielt Hans Scholl den letzten Anstoß für seine Widerstandsbereitschaft: Er erfuhr eher zufällig von den Predigten des Münsteraner Bischofs Clemens August Graf von Galen, in denen dieser Strafanzeige wegen Mordes an Geisteskranken ankündigte. Die Reaktion von Hans war: „Endlich hat einer den Mut, zu sprechen ... Man sollte einen Vervielfältigungsapparat haben.“

Inge Aicher-Scholl, seine Schwester, erklärt, wodurch die Studenten besonders für den Widerstand motiviert wurden:

„Das Vertrauen und die Hoffnung auf Gott konnten einem hier die notwendige Kraft geben. Ich bin überzeugt, dass gerade die christliche Grundhaltung aller Mitglieder der Weißen Rose wesentlich dazu beigetragen hat, mit dem bloßen Reden über Widerstand

Schluss zu machen und - in vollem Bewusstsein der damit verbundenen Gefahr - aktiv zu werden.“

Auch für Christoph, den Ungetauften, galt diese christliche Grundmotivation. Nicht zufällig ließ er sich noch kurz vor seinem Tod katholisch taufen. Seine Schwester Angelika ging in einer Gedenkfeier im Jahr 1946 sogar soweit, ihm weitgehend die politische Motivation für den Widerstand abzusprechen und sein Handeln rein religiös zu begründen:

„Christl ist mit der Bezeichnung ‘Revolutionär’ oder ‘Freiheitskämpfer’ nicht zu fassen. Er war im Grunde kein politisch bestimmter Mensch. Er erschien nur als solcher, weil alles, was im Gegensatz zu ihm stand, was er geistig widerlegte und menschlich ‘widerlebte’, sich in denen, die politisch an der Macht waren, am konzentriertesten verkörperte. ... Sein Kampf gegen sie war somit weniger politischen, als vielmehr religiösen Charakters.“

Hans Scholl begann im Sommer 1942 mit seinen Flugblattaktionen, an denen sich dann bald alle Freunde beteiligten. Diese Flugblätter, die teilweise in den Häusern verteilt, teilweise auch per Post verschickt wurden, beunruhigten die Gestapo aufs äußerste:

„Der Inhalt der Druckschriften ist im hohen Grade staatsfeindlich ... Der Verfasser konnte noch nicht festgestellt werden. Die Staatspolizeileitstelle München ist verständigt.“

Christoph Probst sollte aus den konkreten und lebensgefährlichen Aktivitäten der Gruppe herausgehalten werden, um seine Familie nicht zu gefährden. Er nahm jedoch, sooft er konnte, an den Treffen in München teil und forderte sich und die anderen zum Handeln auf. Auf einem der abendlichen Treffen im Sommer 1942 sagte er sinngemäß folgendes, wie sich Inge Aicher-Scholl erinnert:

„Wir müssen es wagen. Wir haben durch unsere Haltung und Hingabe zu zeigen, dass es noch nicht aus ist mit der Freiheit des Menschen. Wir müssen dieses Nein riskieren gegen eine Macht, die sich anmaßend über das Innerste und Eigenste des Menschen stellt und die Widerstrebenden ausrotten will. Wir müssen es tun um des Lebens willen - diese Verantwortung kann uns niemand abnehmen. Der Nationalsozialismus ist der Name für eine böse, geistige Krankheit, die unser Volk befallen hat. Wir dürfen nicht zusehen und schweigen, wenn es langsam zerrüttet wird.“

Auch bei der Formulierung der Flugblätter „hat Christl ... [zweifellos] eine wichtige Rolle gespielt“, jedoch „hat er sich vor dem äußersten Eingreifen zurückgehalten bis fast zuletzt“. Erst die Niederlage von Stalingrad war für ihn der Anlass, diese Zurückhaltung endgültig aufzugeben und ein ganzes, eigenes Flugblatt zu entwerfen:

„Stalingrad! 200000 deutsche Brüder wurden geopfert für das Prestige eines militärischen Hochstaplers. Die menschlichen Kapitulationsbedingungen der Russen wurden den geopfert Soldaten verheimlicht ... Nun klagt das Blut von 200000 dem Tod geweihten Soldaten den Mörder Hitler an ... Und Ihr wollt euch genauso belügen lassen, wie die 200000 Mann, die Stalingrad auf verlorenem Posten verteidigten, dass Ihr massakriert, sterilisiert oder Eurer Kinder beraubt werdet?... Hitler und sein Regime muss fallen, damit Deutschland weiterlebt. Entscheidet Euch, Stalingrad und der Untergang, oder Tripolis und die hoffnungsvolle Zukunft. Und wenn Ihr Euch entschieden habt, dann handelt. ...“

Er schickte es Hans Scholl zu. Nach der Verhaftung der Geschwister Scholl fand es die Gestapo in ihrer Wohnung. Hans wollte dieses Flugblatt noch vernichten und zerriss es in kleine Fetzen, die er jedoch nicht mehr vernichten konnte. Durch einen Schriftvergleich mit anderen Briefen Christophs konnte die Gestapo dann schnell den Verfasser herausfinden. So war es nur noch eine Frage der Zeit, bis Christoph verhaftet wurde. Als er seine Frau Herta, die in Tegernsee krank im Wochenbett lag, besuchen wollte und in Innsbruck bei seinem Vorgesetzten einen Urlaubsschein für die Fahrt beantragte, wurde er am 19. Februar 1943 festgenommen und nach München überstellt.

Die wichtigen Mitglieder

Alexander Schmorell wurde am 16. September 1917 als Sohn eines deutschen Arztes und einer Russin geboren. Er sprach deshalb perfekt russisch. Am kulturellen Leben in München nahm er rege teil und trieb viel Sport. Er studierte ebenfalls Medizin und war Sanitätsunteroffizier der Studentenkompagnie.

Willi Graf wurde am 2. Januar 1918 geboren. Sein Vater war ein kaufmännischer Geschäftsführer. Mit seinen zwei Schwestern wuchs er in einem sehr katholischen Elternhaus auf, was auch seine Abneigung gegen den Nationalsozialismus begründet. Er studierte Medizin und war Mitglied der Studentenkompagnie.

Christoph Probst wurde am 6. November 1919 als Sohn einer relativ wohlhabenden Familie geboren. Seine Eltern waren geschieden und er besuchte mit seiner Schwester einige Jahre lang das Gymnasium eines Landschulheims, welches sich lange gegen nationalsozialistische Einflüsse wehrte. Dadurch hatte er auch ein sehr enges Verhältnis zu seiner Schwester. Probst war der einzige der Gruppe, der schon verheiratet war.

Professor Kurt Huber wurde am 24. Oktober 1893 in Chur in der Schweiz geboren. Er war Professor für Musikwissenschaft und Psychologie an der Münchener Universität. Wegen seiner regimekritischen Äußerungen waren seine Vorlesungen bei allen Studenten beliebt und wurden oft von Fremdstudenten besucht. Er unterstützte die „Weiße Rose“ geistig, indem er zum Beispiel Texte für die Flugblätter verfasste.

Der Widerstand in Deutschland

Beim Widerstand im Dritten Reich wurde vom Regime nach aktivem und passivem Widerstand unterschieden. Zum aktiven Widerstand gehörten die Missachtung nationalsozialistischer Symbole, Spendenverweigerung für NS-Institutionen, Mitgliedschaft in verbotenen Organisationen und Parteien, Hilfe für Verfolgte sowie versteckte schriftliche Kritik zum Beispiel durch Journalisten. Zum passiven Widerstand zählten einfacher menschlicher Anstand, Worte gegen die Regierung sowie Antipathie gegen die Machthaber und deren Handlungen. Es gab neben der Weißen Rose in München und Hamburg noch weitere Widerstandsgruppen: den Kreisauer Kreis um den Grafen H. J. von Moltke in Kreisau/Schlesien, die rote Kapelle, eine kommunistische Widerstandsorganisation sowie einige bürgerliche Widerstandsgruppen. Alle diese Gruppen wurden zwischen 1942 und 1944 von der Gestapo gestellt und zerschlagen. Das Hitlerregime war jedoch durch die Widerstandsgruppen niemals ernsthaft in Gefahr, denn den wenigen Hundert Widerstandskämpfern standen 40000 Mann der Geheimen Staatspolizei Gestapo gegenüber.

Die Flugblätter

1. Finanzierung und Herstellung der Flugblätter

Die Flugblätter der „Weißen Rose“ wurden in Münchener Verstecken hergestellt. Zum Beispiel stand den Freunden zeitweise ein Hinterhofatelier zur Verfügung. Die Flugblätter wurden mit Schreibmaschinen auf Matrizen getippt und dann in mühsamer Handarbeit mit Vervielfältigungsmaschinen hergestellt. Maschinen, Papier, Matrizen, Briefumschläge und Briefmarken wurden aus eigenem

Kapital sowie aus Spenden finanziert. Fritz Hartnagel spendete zum Beispiel 1000 Reichsmark. Um keinen Verdacht zu erregen wurden die Gegenstände in verschiedenen Geschäften in ganz München gekauft. Die Flugblätter erschienen außer in München noch in vielen deutschen und österreichischen Großstädten und teilweise in England, Schweden und Norwegen.

2. Die ersten Flugblätter

Das erste Flugblatt der „Weißen Rose“ erschien Anfang Juli 1942 mit einer Auflage von ungefähr 100 Exemplaren, die in Zusammenarbeit von Hans Scholl, Alexander Schmorell und Christoph Probst entstanden waren. Der Text beginnt :

„Nichts ist eines Kulturvolkes unwürdiger, als sich ohne Widerstand von einer verantwortungslosen und dunklen Trieben ergebenden Herrscherclique regieren zu lassen.“

Die Menschen, die dieses Flugblatt in ihren Briefkästen fanden, waren geschockt und viele folgten ihrer „Pflicht“ und gaben es bei der Polizei ab. Einige jedoch fanden es gut, dass sich endlich jemand traute, etwas gegen Hitler zu unternehmen. Sie folgten dann auch der Aufforderung, die Blätter abzuschreiben und weiterzugeben. Die Freunde setzten sich durch ihre Aktionen einer großen Gefahr aus. Vor ihren Familien hielten sie die Mitarbeit an den Aktionen der „Weißen Rose“ geheim, um sie nicht unnötig zu beunruhigen oder in Gefahr zu bringen.

3. Kriegsdienst und drei weitere Flugblätter

Am 22. Juli 1942 wurde die Studentenkompagnie zum Kriegsdienst nach Russland versetzt und Sophie musste in diesem halben Jahr Kriegshilfsdienst in einer Rüstungsfabrik leisten. Bis Ende 1942 erschienen dann noch drei weitere Flugblätter, mit denen die Bevölkerung über die Taten von Wehrmacht und SS aufgeklärt und zum Widerstand aufgerufen wurde. Die Texte der Flugblätter verdeutlichten die Sinnlosigkeit des Nationalsozialismus sowie die Dummheit der damaligen deutschen Führung.

4. Das fünfte Flugblatt

Anfang 1943 wurde von der „Weißen Rose“ das fünfte Flugblatt unter dem Titel „Aufruf an alle Deutschen“ herausgegeben. Es forderte in einem nüchternen und volksnahen Ton die Abschaffung von Imperialismus und Militarismus sowie die Wiedereinführung eines Rechtsstaates in Deutschland mit Hilfe der europäischen Völker. Von dem Flugblatt wurden 1000 Stück nach ganz Deutschland verschickt, immer mit der Bitte, es zu vervielfältigen

und weiterzugeben. Wichtige Bestandteile waren Sätze wie „Der Krieg geht seinem sicheren Ende entgegen“, „Hitler kann den Krieg nicht gewinnen, sondern nur verlängern“ oder „Entscheidet Euch, eh es zu spät ist!“

5. Ansprache Geislers zur 470-Jahr-Feier der Universität

Am 13. Januar hielt der Münchner Gauleiter Geisler vor den Studentinnen und Studenten eine Ansprache zur 470-Jahr-Feier der Universität. In seiner Rede sagte er: „Schenkt lieber Hitler ein Kind, als hier herumzulungern.“ Die Studentinnen waren empört und konnten auf das Mitgefühl ihrer Mitstudenten vertrauen. Es kam zu einem Eklat. Während der folgenden Unruhen gab es Prügeleien zwischen Studenten und SS. Die Unruhen dauerten noch fast drei Wochen an.

6. Das sechste und letzte Flugblatt

Der Fall von Stalingrad, am 2. Februar 1943, bei dem 146000 deutsche Soldaten umkamen und weitere 90000 in Kriegsgefangenschaft gerieten, veranlasste die Mitglieder der „Weißen Rose“, ihr sechstes und letztes Flugblatt herauszugeben (siehe Anlage). Das Flugblatt, von dem circa 3000 Exemplare hergestellt wurden, wurde per Post nach ganz Deutschland verschickt. In den Nächten auf den 3., den 5. und den 15. Februar bemalten die Freunde Hauswände im Universitätsviertel mit Parolen wie „Nieder mit Hitler“ und „Freiheit!“ Am 18. Februar entschlossen sich die Geschwister Scholl, die Flugblätter während der Vorlesungen in der Universität zu verteilen. Das war nicht mit den Freunden abgesprochen und entsprach auch nicht der üblichen Vorgehensweise der „Weißen Rose“. Sie nahmen einen großen Koffer voller Flugblätter und verteilten diese vor den Hörsälen und auf Fensterbänken. Kurz vor Ende der Vorlesungen warfen sie noch eine große Menge Flugblätter über ein Gelände in den Lichthof. Dabei wurden sie vom Hausmeister der Universität beobachtet, der sie daraufhin festhielt und die Gestapo rief. Prozess, Urteil und Hinrichtung Nach seiner Verhaftung verhörte die Gestapo Christoph Probst in München und rekonstruierte während dieser Ermittlungen sein Flugblatt:

„Probst Christoph aus der Polizeihaft vorgeführt und zum Text seines Manuskript befragt, erklärt Folgendes:

Auf Grund der mir vorgelegten Unterlagen - Maschinenschriftübersetzung und Photokopie des Originals - bin ich in der Lage, die Lücken wie folgt zu ergänzen:..[Es folgt die o.a. Flugblattrekonstruktion]... Ich habe mich bemüht, den Text in seinem Ursprung so lückenlos als möglich wiederzugeben. Eine

weitere Erklärung will ich dafür nicht mehr anführen. Christoph Probst“

Christoph war nach seiner Verhaftung eher zuversichtlich und rechnete offenbar nicht mit seiner Hinrichtung. In einem Brief an seine Mutter schrieb er aus der Haft:

„Durch ein unwahrscheinliches Missgeschick bin ich nun in eine unangenehme Lage geraten. Ich beschönige nichts, wenn ich Dir sage, dass es mir gut geht und dass ich ganz ruhig bin. Die Behandlung ist gut und das Leben in der Zelle erscheint mir so erträglich, dass ich vor einer längeren Haftzeit keine Angst habe ... nur für Euch bin ich besorgt, für die Frau und die kleinen Kinder ...“

In Gestapohaft

Nach diesen polizeilichen Untersuchungen fand am 22.2.1943 der „Prozess“ gegen Christoph Probst sowie Hans und Sophie Scholl vor dem Volksgerichtshof statt. Der Vorsitzende, der berühmte Roland Freisler, war - was die Bedeutung der „Weißen Rose“ für die Nazis zeigt - eigens für diesen Prozess aus Berlin nach München gekommen. In seiner Verhandlung versuchte Christoph, für sich mildernde Umstände geltend zu machen und darzulegen, dass er das Flugblatt in „psychotischer Depression“ entworfen habe: Sowohl das Drama bei Stalingrad, also die politisch-militärische Situation, als auch seine persönlichen und familiären Probleme hätten ihn dazu veranlasst, das Flugblatt zu verfassen. Es war ihm also, wohl aus Sorge für seine Familie, daran gelegen, seinen Kopf aus der Schlinge zu ziehen und zunächst nicht stolzerhobenen Hauptes in den Tod zu gehen. Seine Strategie war allerdings nicht erfolgreich. Obwohl auch Hans Scholl versuchte, ihn zu schützen, entging Probst dem Todesurteil nicht. Die Urteilsbegründung stellt fest:

„Die Angeklagten haben im Kriege in Flugblättern zur Sabotage der Rüstung und zum Sturz der nationalsozialistischen Lebensform unseres Volkes aufgerufen, defaitistische Gedanken propagiert und den Führer aufs gemeinste beschimpft und dadurch den Feind des Reiches begünstigt und unsere Wehrkraft zersetzt. Sie werden deshalb mit dem Tode bestraft....“

Und speziell zu Christoph Probst wurde ausgeführt:

„Er ist ein 'Unpolitischer Mensch', also überhaupt kein Mann! Weder die Fürsorge des nationalsozialistischen Reichs für seine Berufsausbildung noch die Tatsache, dass nur die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik ihm ermöglichte, als Student eine

Familie zu haben, hinderten ihn, auf Aufforderung Scholls ein 'Manuskript' auszuarbeiten, das den Heldenkampf in Stalingrad zum Anlass nimmt, den Führer als militärischen Hochstapler zu beschimpfen, in feigem Defätismus zu machen... Wer so ... hochverräterisch die innere Front und damit im Kriege unsere Wehrkraft zersetzt und dadurch den Feind des Reiches begünstigt ... erhebt den Dolch, um ihn in den Rücken der Front zu stoßen! Das gilt auch für Probst, der zwar behauptet, sein Manuskript habe kein Flugblatt werden sollen, denn das Gegenteil zeigt schon die Ausdrucksweise des Manuskripts... Wenn solches Handeln anders als mit dem Tode bestraft würde, wäre der Anfang einer Entwicklungskette gebildet, deren Ende einst - 1918 - war.“

Noch am gleichen Tag sollten Christoph Probst und die Geschwister Scholl unter dem Fallbeil in München-Stadelheim sterben. Vorher jedoch erhielten sie die Gelegenheit, ihren Angehörigen zu schreiben. Diese durften aber die Briefe nicht in Empfang nehmen, sondern nur in Anwesenheit der Gestapo lesen. So sind wir auf Gedächtnisprotokolle angewiesen. An seine Mutter hatte Christoph geschrieben:

„Ich danke Dir, dass Du mir das Leben gegeben hast. Wenn ich es recht bedenke, so war es ein einziger Weg zu Gott... Mein einziger Kummer ist, dass ich Euch Schmerz bereiten muss. Trauert nicht zu sehr um mich, denn das würde mir in der Ewigkeit Schmerz bereiten. Eben erfahre ich, dass ich nur noch eine Stunde Zeit habe. Ich werde jetzt die heilige Taufe u. die heilige Kommunion empfangen. Wenn ich keinen Brief mehr schreiben kann, grüße alle Lieben von mir. Sag ihnen, dass mein Sterben leicht und freudig war.“

Und an seine Schwester Angelika:

„Ich habe nicht gewusst, dass Sterben so leicht ist. Ich sterbe ganz ohne Hassgefühle. - Bald bin ich noch viel näher bei Euch als je. Ich werde Euch einen herrlichen Empfang bereiten.“

Die letzte amtliche Nachricht über Christoph Probst finden wir im Totenbuch der Strafanstalt München Stadelheim unter dem 23.2.1943

Das Grab

In der uns heute pathetisch erscheinenden Sprache der Nachkriegszeit würdigt Angelika Probst ihren

Bruder:

„Es war nicht allein seine geistige Einstellung, die ihn von allen Mächten der Finsternis unterschied. Sein ganzes Menschsein, bis in die kleinsten Äußerungen seines Wesens, war Ausdruck des Lebendig-Guten, Liebreichen und Wahrhaftigen und somit notwendige [sic!] Gegenkraft. Diese Geschlossenheit seines Wesens verlieh seinen Worten eine mitreißende Einprägsamkeit und Überzeugungskraft und manchmal, wenn er sprach, fast unbegreiflich in seiner Gabe, Letztgültiges auszusagen, berührte uns fast wie ein Hauch die Ahnung seines frühen Todes.“

Diese Worte dürfen jedoch nicht dazu führen, Christoph als unerreichbaren Helden erscheinen zu lassen. Im Gegenteil, er war in vieler Hinsicht ein junger Student wie viele andere damals und heute: Er liebte das Leben und umsorgte zärtlich seine Familie, er ging begeistert in die Berge und genoss die Freundschaft mit Alex und Hans. Die drei aufrechten Studenten wurden auf dem Friedhof am Perlacher Forst in München beigesetzt. Wenige Monate später folgten ihnen Willi Graf, Alexander Schmorell und Kurt Huber in den Tod.

Das Ende der Weißen Rose

1. Festnahme

Bei den ersten Verhören im Universitätsgebäude standen die Geschwister Scholl sofort zu ihren Taten. Sie wurden dann in das Wittelsbacher Palais gebracht, die Münchener Gestapo-Zentrale.

2. Die Verhöre bei der Gestapo

Die Geschwister Scholl und der einen Tag später, am 19. Februar, verhaftete Christoph Probst wurden von der Gestapo vier Tage lang verhört. Dabei verhielten sie sich immer ruhig und sicher. Sie nahmen alle Schuld auf sich, um ihre Freunde zu schützen, was aber wegen verschiedener Adressen und Telefonnummern, die bei Hausdurchsuchungen gefunden worden waren, misslang. Weil er verheiratet war, baten die Geschwister Scholl um Gnade für Probst, was aber abgelehnt wurde. Während der Verhöre sagte Sophie:

„Wie viele müssen heutzutage auf dem Schlachtfeld sterben, wie viele hoffnungsvolle Männer [...] was liegt an meinem Tod, wenn durch unser Handeln Tausende von Menschen aufgerüttelt und geweckt wurden.“

Sie wollte genauso bestraft werden wie ihr Bruder.

3. Die Gerichtsverhandlung

Die Gerichtsverhandlung gegen die Geschwister Scholl und Christoph Probst fand am 22. Februar 1943 von 9 bis 14 Uhr statt. Die Verhandlung führte der berühmte Präsident des Volksgerichtshofes, „Blut“-Richter Roland Freisler, der sich hier mehr als Ankläger denn als Richter aufspielte. Der Oberreichsanwalt forderte erwartungsgemäß die Todesstrafe. Die Verteidigung der drei versagte, und als Robert Scholl, der Vater, die Verteidigung übernehmen wollte, wurde er samt seiner Frau des Saales verwiesen. Nach kurzer Beratungszeit wurde das Urteil verkündet: „Tod durch das Beil.“ Nach der Verhandlung wurden die drei in das Vollstreckungsgefängnis München-Stadelheim gebracht.

4. Die Urteilsvollstreckung

Vor der Vollstreckung ihrer Todesstrafe ließ sich Christoph Probst noch taufen und die drei durften sich nochmals kurz treffen. Gegen 17 Uhr wurden dann die Hinrichtungen vollzogen, welche alle drei würdevoll über sich ergehen ließen. Bevor er sich auf das Schafott legte, schrie Hans Scholl durch das Gefängnis: „Es lebe die Freiheit!“ Die Vollstreckung wurde so schnell durchgeführt, dass Freunde der Scholls am nächsten Tag nur noch vom Tod der drei hören und berichten konnten. Die Leichen wurden auf einem Friedhof neben dem Gefängnis bestattet.

5. Die Folgen für die Familie

In Folge des Urteils wurde in Ulm die gesamte Familie Scholl festgenommen. Ihnen wurde vorgeworfen, verbotene Literatur von Thomas Mann, Werner Berggruen und anderen besessen und gelesen zu haben. Bis auf den Vater, der zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt wurde, kamen aber alle wieder frei.

6. Die Folgen für die „Weiße Rose“

Durch die Verhaftung der Geschwister Scholl und die damit verbundenen Wohnungsdurchsuchungen wurden die Verzweigungen der „Weißen Rose“ in München und Hamburg aufgedeckt. Professor Kurt Huber und Alexander Schmorell wurden am 19. April und Willi Graf am 12. Oktober 1943 hingerichtet. Im süddeutschen Raum wurden 80 Menschen und im Hamburger Raum 50 Menschen, die mit der „Weißen Rose“ in Verbindung gebracht wurden, festgenommen und zu Gefängnisstrafen von bis zu fünf Jahren verurteilt. Acht weitere fanden in Hamburg den Tod. Die Geschwister Scholl und ihre Freunde

haben damals wirklich Großes für Deutschland geleistet. Sie gingen sehr große Gefahren ein, was sie schließlich mit ihrem Leben bezahlen mussten. Inge Scholl hat zum Gedenken an ihre Geschwister und zur Aufklärung über deren Taten das Buch „Die Weiße Rose“ geschrieben. Zum Gedenken an die Ereignisse gibt es in Deutschland viele Einrichtungen, die nach den Geschwistern Scholl benannt sind, darunter viele Schulen.

QUELLEN:

Grundlage dieses Artikels sind Materialien, die uns dankenswerterweise von Dr. M. Probst für eine Ausstellung zur Verfügung gestellt wurden. Daneben flossen auch Informationen aus Gesprächen u.a. mit Dr. Probst in diesen Artikel ein. Als zusätzliche Literatur wurde verwendet, so nicht anders gekennzeichnet: - Inge Scholl, Die Weiße Rose, Frankfurt (Fischer) 1977 - Harald Steffahn, Die Weiße Rose, Reinbek (Rowohlt) 1992